

Pädagogische Interventionen

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	2
1. Pädagogischer Ort	2
2. Pädagogisches Handeln	3
3. Individuelle Pädagogik	7
4. Tragfähigkeit	7
5. Partizipation	9
6. Kreativität in der Pädagogik	10
8. Time-in/Time-out	11
9. Pädagogik und Spiritualität	12
Nachtrag	13
Literaturverzeichnis	15

Vorbemerkungen

Das vorliegende Dokument ist eine Vertiefung des pädagogischen Leitbildes. Was verstehen wir unter Pädagogik im Gfellergut? Dieses Haltungspapier dient den Mitarbeitenden als Orientierung. Es ist Grundlage bei der Personalrekrutierung und für die Einführung neuer Mitarbeitenden in die Gfellergut-Pädagogik.

Wir verstehen Pädagogik bzw. Sozialpädagogik im Sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut als kreative Arbeit. Gelebte Pädagogik ist ein ständiger, lebendiger Diskurs. Eine Debatte schliesslich, die mit diesem Dokument keineswegs abgeschlossen ist. Eine pädagogische Institution braucht vor allem viel Klarheit in den Grundhaltungen, viel Kreativität und einen gesetzten Rahmen mit Grundregeln. Im Alltag soll möglichst viel individuelles, auf jeden Klienten angepasstes, sinnvolles normatives Entscheiden und Handeln geschehen. Dies über eine gut gepflegte, spürbare und von allen gelebte Kultur.

Pädagogik ist sehr dynamisch und unterliegt in hohem Masse 'der persönlichen Entwicklung und Reife' der sozial Tätigen. Individuelle Pädagogik geschieht nie unabhängig von einer Person. In diesem Sinne ist es auch in höchstem Masse Aufgabe der Institution, nebst der Vermittlung von Fachwissen, die Mitarbeitenden auch in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern.

1. Pädagogischer Ort

Der pädagogische Ort stellt den Kontext des situativen Handelns dar. Mit dem Begriff 'pädagogischer Ort' ist sowohl der konzeptuell strukturierte Raum als auch die mit vollem Einsatz gelebte Kultur gemeint, die von im Gfellergut arbeitenden Menschen ganz persönlich getragen wird.

Der pädagogische Ort braucht die Institution (also Konzepte, Stellenpläne, Organigramme, Stellenbeschreibungen, Reglemente und so weiter). Er kennt jedoch wenig festgelegte, starre Sanktionen und Massnahmen. Der pädagogische Ort kennt nicht nur Reglemente und Weisungen, sondern wird von konkreten Menschen lebendig gehalten. Er ist eine Lebensgemeinschaft, die das Zusammenleben hier und jetzt so will und prägt. Der pädagogische Ort lebt von der alltäglichen normativen Kraft. An diesem Ort wird nicht festgelegt, sondern *fest-gelebt*, was gutes Leben' ist/sein kann. Nicht in moralischem Sinne, die Welt ist und darf farbig sein und bleiben; nicht als einzig Richtiges, aber als hier und jetzt Gewolltes mit einer grossen, breiten Akzeptanz für Unterschiedlichkeiten. Begrüssen, Essen, Schlafen, Konflikte austragen – die Lebensgemeinschaft weiss, wie sie all das haben will. Gleichzeitig sind wir uns jedoch auch bewusst und tragen Sorge, dass die Freiwilligkeit an der Teilnahme (dieser Lebensgemeinschaft) relativ zu verstehen ist. Die Lebensgemeinschaft Gfellergut ist nicht Familienersatz und trotzdem (manchmal) eben doch.

Daraus lassen sich folgende Konsequenzen ableiten:

- Die obersten Werte (Grundregeln) stehen nicht zur Disposition. Sie müssen uneingeschränkt gelten und von allen Mitarbeitenden stets mit Überzeugung bejaht und vertreten werden.
- Massnahmen, Regelungen, Ordnungen etc. sind klar und einfach und werden sehr kohärent gehandhabt. Sie müssen so weit als möglich unter Mitbeteiligung der Jugendlichen entwickelt werden und sind grundsätzlich veränderbar. Wo immer möglich ist daher ‚vereinbart‘, partizipativ zu arbeiten. .
- Die Präsenz aller Mitarbeitenden ist von hoher Bedeutung. Das alltägliche Leben der Gfellergut-Kultur vermittelt den Jugendlichen Orientierung und Sicherheit. Dabei wirkt

die Kultur des pädagogischen Orts als Erziehungs-Substitut: Die ‚Präsenz‘ geht so über die physische Anwesenheit hinaus.

- Auf unakzeptables Verhalten wird überlegt und bewusst und möglichst unmittelbar (zeitnah) von allen Mitarbeitenden reagiert. Auf erwünschtes Verhalten am besten in gleicher Weise.
- Schwerwiegende Vorfälle bzw. Verstöße gegen die Grundregeln, müssen durch die Lebensgemeinschaft ver- und aufgearbeitet werden. Das heisst: sie kommen zur Sprache, es wird konfrontiert, es wird emotionalisiert, Jugendliche müssen Verantwortung übernehmen.
- Bezüglich Interventionen (und Sanktionen) ist es meist nicht sinnvoll die ‚Institution‘ vorzuschieben. Erwünscht und besser sind klare und persönliche Stellungnahmen: z.B. *"mich ärgert es, wenn... "ich will nicht, dass im GG..."* und nicht *"Ich schaue mal nach, welche Regel hier gilt."*

Die Pädagogik im Gfellergut soll so viel ‚Normalität‘ und ‚Natürlichkeit‘ wie möglich darstellen. Dazu gehört auch, wie bereits erwähnt, dass nicht alles durchstrukturiert ist. Räume, welche sich im Alltag ergeben, sollen von Mitarbeitenden möglichst mit viel Lust gefüllt werden. Pädagogik findet nicht nur im geplanten, strukturierten Rahmen statt, sondern vor allem auch im Spontanen, Kreativen und oft Unscheinbaren! Spontane, lustvolle und mit Leichtigkeit gefüllte Momente haben in der nicht selten mit viel Schwere belasteten Sozialpädagogik grosse Wichtigkeit.

2. Pädagogisches Handeln

Pädagogik unterliegt oft paradoxer Logik. Pädagogik ist nie ‚schwarz-weiss‘, selten ‚entweder-oder‘ sondern überwiegend ‚sowohl als auch‘. Die in der Sozialpädagogik typisch vorhandenen Spannungsfelder können selten beseitigt werden. Wir sehen sie als Chancen und nutzen sie so gut wie möglich.

Beziehung als Schlüssel

Wer erfolgreich intervenieren will, muss neben einer **tragfähigen Beziehung** und einem vielseitigen Handlungsrepertoire über Situations- und Gegenwartskompetenz verfügen. In der Situation kompetent sein erfordert eine **differenzierte Wahrnehmung** und stets **pädagogische Präsenz**. Situationskompetenz bedeutet aber auch, in der jeweiligen Situation bereit zu sein, einen Schritt voraus zu denken und zu wissen, was als Nächstes kommt. Es braucht eine weitsichtige Perspektive und für jede Situation alternative Interventionsstrategien.

Jugendliche brauchen viele Möglichkeiten für Auseinandersetzung mit Peers aber auch mit Erwachsenen. Mit Auseinandersetzung ist keineswegs nur Streit oder ‚belastete‘ Auseinandersetzung gemeint. Sich mit jemandem **‘auseinander setzen‘** heisst: zusammen etwas tun, etwas Gemeinsames erleben. Oft ist weniger wichtig, **was** man mit ihnen macht, entscheidend ist, **dass man etwas** mit ihnen macht.

Durch unsere Interventionen müssen wir **spürbar werden**. Man muss die Jugendlichen für die Erziehungsvorhaben gewinnen können und mit ihnen in Beziehung treten. Die Jugendlichen müssen uns emotional wahrnehmen. Dabei gilt: **nicht die Wut sein, sondern eine Wut haben!** Das heisst, unser Verhalten wird nicht von den Emotionen bestimmt, aber stets von diesen begleitet. ‚Mitzuschwingen‘ ist meist kein guter Ratgeber. Interventionen müssen positiv sein. Die Jugendlichen brauchen immer wieder Klarheit, das heisst Bilder darüber, was für uns positiv und erstrebenswert ist. Unsere Interventionen müssen zudem **nachhaltig** sein. Das heisst, In-

Interventionsabsichten werden auch zu einem späteren, ruhigen Zeitpunkt wieder angesprochen. Es wird nachgedoppelt, wenn 'das Eisen wieder kalt ist'. Pädagogisches Handeln beinhaltet viele **reative** Elemente, denn Interventionen müssen immer wieder neu erfunden werden. Pädagogische Arbeit bedingt eine ständige Auseinandersetzung mit immer wieder Unvorhergesehenem. Es ist entscheidend, dass **Auseinandersetzungen führen** und die Suche nach neuen, noch unerprobten Wegen, 'Freude bereitet' und die dabei auftretenden Probleme als Herausforderungen angesehen werden.

Der Entscheid betreffend geeigneter Interventionsstrategie muss stets reflektiert ablaufen. **Reflexion** bedeutet, sich auch darüber im Klaren zu sein, dass man nicht alles kann. Professionelle müssen sich und ihr Verhalten aus der Metaperspektive analysieren und beurteilen.

Gemäss Kreisman und Straus¹ sind 3 Kriterien für den Interventionsentscheid wesentlich:

Habe ich meine Unterstützung angeboten?
Die Interventionsstrategien müssen so gewählt werden, dass sie unterstützend wirken. Jede pädagogische Intervention stellt eine Form des Supports dar und bietet den Jugendlichen Hilfestellungen für ihre Entwicklung. Die Jugendlichen werden von uns geführt, begleitet und ge-coacht.
Die Jugendlichen spüren:
<ul style="list-style-type: none"> • Ich bin nicht alleine • Ich kann mich mit meinen Schwierigkeiten melden
Habe ich meine emotionale Beteiligung spürbar werden lassen?
Wir verpflichten uns bei jeder Intervention dem 'Primat des Verstehens'. Die Jugendlichen fühlen sich als Menschen immer akzeptiert. Sie erfahren eine empathische, respektvolle Haltung und es wird eine klare Trennung zwischen Person und Handlung spürbar. Das heisst, es werden höchstens die Handlungen und Verhaltensweisen nicht aber der Mensch kritisiert und in Frage gestellt. Nur ein verstehender Zugang gegenüber den Jugendlichen erlaubt es uns, angemessene Schritte und Lösungsstrategien zu entwickeln. Dieser Verstehensprozess ist nie abgeschlossen. Es geht also darum, die Jugendlichen stets in ihrer Entwicklung dynamisch wahrzunehmen, um ihnen angemessen begegnen zu können. Unsere emotionale Beteiligung wird in jeder Intervention spürbar. Wichtig ist die Not der Jugendlichen zu spüren. Diese ist für sie oft handlungsleitend.
Die Jugendlichen haben die Gewissheit:
<ul style="list-style-type: none"> • Man mag mich... • Die Erwachsenen wissen, wie es mir jetzt gerade geht • Meine Gefühle (und damit bin ich es selbst) sind okay
Habe ich für Klarheit gesorgt?
Jede pädagogische Intervention soll die Jugendlichen aber auch mit der Wahrheit konfrontieren. Mit dem Begriff Wahrheit ist gemeint, dass die Jugendlichen mit den gesellschaftlich geltenden Normen und Werten konfrontiert werden. Indem die 'Dinge beim Namen genannt' werden, können sich die Jugendlichen in Selbstkritik und Selbstreflexion üben.

¹Siehe *Praxishandbuch: Ich hasse dich – verlass mich nicht. Die schwarzweisse Welt der Borderline-Persönlichkeit*, (Kreisman & Straus, 1999)

Die Jugendlichen machen sich Gedanken, reflektieren und stellen sich die Frage:

- Ich weiss, was möglich ist und was nicht
- Ich kenne die möglichen Konsequenzen meines Verhaltens
- Ich weiss genau, wie man mich einschätzt, was man von mir hält

Wer das pädagogische Intervenieren beherrscht, ist pädagogisch situationskompetent. Wer über Situationskompetenz verfügt, ist bereit, agiert rasch, ist spürbar, fokussiert positiv und interveniert nachhaltig. Hierzu ein paar Stichworte:

bereit	... stets einen Schritt voraus, Erwartungen haben, abschätzen, wie sich eine Situation entwickeln wird etc.; aber auch: eine grosse pädagogische Perspektive (bezogen auf den einzelnen Jugendlichen) hinsichtlich der Interventionen haben
rasch	... auf unakzeptables Verhalten unmittelbar reagieren, was auch mal heissen kann: nur nachfragen, beschreiben, deklarieren etc.
spürbar	... stets präsent sein, d.h. insbesondere auch emotional spürbar bleiben. Dabei gilt aber: Nicht die Wut sein, sondern eine Wut haben ... mein Verhalten wird nicht durch die Emotionen bestimmt, aber stets emotional begleitet etc. Es heisst aber auch: Zwischen Reiz und Reaktion gibt es einen Zwischenraum. Wir treten in ein Verhältnis zu uns selbst, zu den Situationen, in denen wir uns befinden, und zu den eigenen Emotionen. Wir haben Abstand und Reflexionsräume.
positiv	... die Jugendlichen brauchen immer wieder Klarheit (d.h. Bilder.) darüber, was für uns positiv, anzustreben etc. ist. Gleichzeitig geben wir ihnen auch ein positives Bild von ihnen selbst: <i>Du bist doch eigentlich..., dir ist doch auch wichtig, dass...</i>
nachhaltig	... nachdoppeln, wenn ‚das Eisen wieder kalt ist‘, etwa: <i>es hat mich überrigens gefreut, dass du gestern ...</i> Nach intensiven Auseinandersetzungen fasse ich stets noch einmal in aller Ruhe nach und sichere damit, dass sich die Tragfähigkeit erhöht hat.

Autoritativer Erziehungsstil

Der autoritative Erziehungsstil zeichnet sich dadurch aus, dass er sowohl ein angemessenes Mass an Zuwendung und Wärme (Beziehung) sowie Lenkung und Orientierung (Struktur) umfasst. Also kein 'entweder oder', sondern ein 'sowohl als auch'. Aus Sicht des autoritativen Erziehungsstils gilt es daher zu vermeiden:

- Vernachlässigung: weder Zuwendung noch Lenkung
- Nachgiebigkeit: Zuwendung, aber keine Lenkung
- 'Kalte Autorität': Lenkung, aber keine Zuwendung

Der autoritative Führungsstil stellt keinen Kompromiss zwischen den Dimensionen Beziehung und Struktur dar. Er ist vielmehr deren Verbindung. Er versteht das Zusammengehen der beiden Dimensionen als nötig und produktiv. Pointiert formuliert: Wir können nur so 'streng' (fordernd, klar, anspruchsvoll etc.) sein, wie wir den Jugendlichen als Person (nicht zwingend sein Verhalten) akzeptieren, bejahen können. Im Klima des autoritativen Erziehungsstils erhalten

Jugendliche eine gute Balance zwischen Normorientierung und Autonomie und können ausreichend eigene Selbstwirksamkeit erfahren.

Doppelter Rahmen

Wir benutzen den Begriff des doppelten Rahmens. Grenzen sind auch Begegnungsgrenzen die laufend ausgehandelt werden müssen. Das pädagogische Denken im 'doppelten Rahmen' geht davon aus, dass die Jugendlichen (sowieso) unsere Grenzen testen, in Frage stellen, beanspruchen und übertreten müssen, wollen und werden. Der innere Rahmen bedeutet die kommunizierte Grenzsetzung für die Jugendlichen, der äussere Rahmen die Grenzsetzung der Tragfähigkeit/Belastbarkeit des Settings im Gfellergut oder zumal auch des Auftrages (der einweisenden Stellen). Wir rechnen damit, dass die Jugendlichen diese Grenzen suchen, testen, dehnen, in Frage stellen, sabotieren, überschreiten etc. Der äussere Rahmen stellt somit die wirklichen Grenzen dar. Auch der äussere Rahmen ist keine starre Grenze aber er stellt den Rahmen dar, in welchem wir 'noch' pädagogisch Arbeiten können. Bleibt ein Jugendlicher oft ausserhalb dieser Grenze, kann das bedeuten, dass er nicht in das pädagogische Angebot des Gfellergut passt.

Pädagogischen Grenzen können nicht immer jene des Regulativs sein, sondern müssen fallweise weit darüber hinausgehen. Dies muss stets hochbewusst geschehen und darf nicht die Grenzen des inneren Rahmens aufweichen und ausdehnen. Ein bewusst gesetzter äusserer Rahmen schützt in hohem Mass den inneren Rahmen.

Innerer Rahmen	<ul style="list-style-type: none"> • stellt generell das gültige, aber auch lebendige Regulativ des pädagogischen Ortes dar • muss insbesondere denen, die ihn setzen, absolut klar und vertraut sein • umfasst alle Regelungen und Vorgaben, wie sie den Jugendlichen kommuniziert werden und wie sie im Alltag gültig sind • reagiert auf Regelverstösse, aber nicht mit generellen Sanktionen
Äusserer Rahmen	<ul style="list-style-type: none"> • beschreibt grundsätzlich in etwa die Grenzen der Tragfähigkeit, • wird im Einzelfall individuell definiert (d.h. er ist Teil des individuellen Betreuungskonzepts) • wird den Jugendlichen je nach Ausgangslage kommuniziert oder nicht (d.h. die Jugendlichen wissen nicht immer, dass es einen äusseren Rahmen gibt, wo er liegt.)

Bei all den Vorgaben und Regelungen ist eine eigene, emotional beteiligte (nicht 'mitschwingende') Haltung unabdingbar. Es muss stets mit Menschenverstand gehandelt werden. In diesem Sinne gibt es kaum eine Regel, die nicht im Einzelfall auch inadäquat sein kann. Wichtig ist demzufolge auch mit dem Herzen mitzudenken und nicht nur rational zu agieren. Wahre Empathie (z.B. spüren der Not) ist gerade auch in der Beziehungsgestaltung sehr wichtig. Dies heisst aber nicht, dass damit alles entschuldigt werden kann und soll.

3. Individuelle Pädagogik

Wir sind uns der Stärken und Schwächen des institutionellen Rahmens stets gut bewusst. Dieser Überlegung gilt es auch im institutionellen Rahmen viel Beachtung zu schenken. Wir leben möglichst viel individuelle, massgeschneiderte Pädagogik.

Die Einzigartigkeit der Jugendlichen erfordert individuelle Interventionen und Strategien. Individuelle Pädagogik geht davon aus, dass jedes Individuum andere Inputs von Aussen braucht um persönliche Lernprozesse und Entwicklungsschritte gestalten und machen zu können. Wir verstehen darunter, jeden einzelnen Fall möglichst umfassend und ganzheitlich zu erfassen, um dann auf dem Hintergrund des Rahmens im Gfellergut ein möglichst praktikables, optimal passendes Setting zu gestalten. Wichtiger Teil darin ist auch das Familiensystem. Es geht darum einen möglichst 'erträglichen Spagat' zwischen individuellen Lösungen einerseits und allgemeingültigen Interventionen/Regeln andererseits zu machen. Vergleichbarkeit im Sinne von Übereinstimmung ist für die Jugendlichen nicht irrelevant, sie setzen diese nicht selten mit dem Erleben von Fairness gleich. Dies geht nicht ohne intensive Partizipation der Jugendlichen, hohe Transparenz und sinnvolle Nachvollziehbarkeit (wer, weshalb, wo, was, wie viel etc.) müssen stets gewährleistet sein.

Individuelle Pädagogik bedeutet nicht per se Sonderlösungen und schon gar nicht Wunschprogramm. Individuelle Pädagogik kann auch bedeuten, individuell-situativ 'streng' zu sein. Basis für die Umsetzung ist eine für alle gut spürbare Kultur und viel Klarheit. Ein starres und rigides Regelwerk ist individueller Pädagogik nicht förderlich. Insbesondere sollen die vorhandenen Regeln nicht mit einem Sanktionskatalog ausgestattet sein. Regeln im Sinne von gut spürbarer, gelebter Kultur soll es hauptsächlich auf der Ebene von Haltungen und Werten geben. Die Regeln müssen viel mehr (vor)gelebt als aufgeschrieben werden, und für alle gut spürbar und klar sein. Jugendliche müssen unabdingbar spüren, wo die Grenzen sind. Individuelle Pädagogik setzt 'starke', mutige Bezugspersonen voraus, welche 'normativ hinstehen' und sich nicht hinter Regelwerken verstecken. Die Aufgabe der Institution ist es den entsprechenden Rahmen zu setzen, Mitarbeitende darin auszubilden und zu stärken.

Hauptakteure/-innen sind die Beteiligten in den Fallteams. Die Fallteams sollen so klein wie möglich sein, die Zusammenarbeit muss möglichst eng sein (nicht zu verwechseln mit der Enge der Begleitungen). Das Fallteam erhält möglichst viele Kompetenzen, um gut handlungsfähig zu sein. Die 'externen' Teilnehmenden (Eltern, einweisende Stellen, näheres Umfeld) sind ihrer Rolle entsprechend auch Teil des Fallteams und müssen partizipativ so weit möglich miteinbezogen und aktiv beteiligt sein. Die Familienarbeit hat, da wo sie Sinn macht, hohe Priorität.

4. Tragfähigkeit

Aus Wirksamkeitsstudien zu Jugendhelfemassnahmen geht hervor, dass der Tragfähigkeit, (dran bleiben, nicht schnell aufgeben) eine ganz hohe Bedeutung zukommt. Jugendliche in Institutionen haben oft unendlich viele Beziehungsabbrüche erlebt und nur noch wenig Vertrauen in die Erwachsenenwelt. **Tragfähigkeit** bedeutet, Jugendliche soweit möglich durch all ihre Krisen zu begleiten, immer wieder kreative Lösungen zu suchen, stets so zu handeln, dass neue Möglichkeiten entstehen und sie in all dem soweit möglich miteinzubeziehen. Lernen ist ein zirkulärer Prozess und beinhaltet immer auch wieder Rückschläge. Tragfähigkeit bedeutet nicht endloses Aushalten. Wir bleiben auch in schwierigsten Situationen stets handlungsfähig und sind bestrebt Ohnmachtsgefühle sowohl für Jugendliche wie auch für Mitarbeitende weit möglichst zu verhindern.

Die Basis zur Tragfähigkeit bilden professionell gestaltete Beziehungen. Von der Qualität des pädagogischen Bezugs (tragfähige Beziehungen) hängt auch die Qualität der Intervention ab. Interventionen zielen letztendlich darauf ab, Lernprozesse in gewünschte Richtungen zu unterstützen. Zu den Jugendlichen eine tragfähige Beziehung aufbauen erfordert nach Lothar Krappmann² anschliessend folgende Fähigkeiten.

Wer eine tragfähige Beziehung aufbauen will...
<p>...muss feinfühlig sein. Signale und Ansätze des Gegenübers müssen rasch und zuverlässig aufgenommen werden. Feinfühligkeit bedeutet, wach und bereit zu sein.</p>
<p>...muss verfügbar sein. Verfügbarkeit signalisiert Bereitschaft für Beziehungsarbeit. Ich bin da und ich bin frei, wir können beginnen. Es gibt für mich zurzeit nichts Wichtigeres. Es geht darum, Beziehung zuverlässig und glaubhaft anzubieten.</p>
<p>...muss den Austausch und die Auseinandersetzung suchen. Der sprachliche Austausch ermöglicht gemeinsames Verarbeiten. Plaudern, tratschen sind ebenso wichtig wie ernsthafte Gesprächssituationen, in denen zum Beispiel Sehnsüchte, Missverständnisse oder Enttäuschungen zur Sprache kommen.</p>
<p>...muss ausloten, wie viel Unterstützung nötig und wie viel Autonomie möglich ist. Um verfrühte Selbstständigkeit, aber auch verlängerte Abhängigkeit zu vermeiden, bedarf es einer Feinabstimmung, wie viel Beziehung gebraucht und sinnvoll eingesetzt wird. Es braucht pädagogischen Takt (Hermann Nohl), das heisst, es braucht Zurückhaltung des Erziehenden gegenüber der Eigeninitiative des Jugendlichen.</p>
<p>...muss einen Vertrauensvorschuss bieten. Wir glauben an Entwicklung auch wenn diese phasenweise diskontinuierlich, stockend oder gar rekursiv verlaufen mag. Wir glauben an verborgene Ressourcen der Jugendlichen und muten ihnen etwas zu. Jemandem etwas zuzumuten bedeutet, von einer Person etwas zu verlangen, was diese manchmal nicht oder kaum ertragen bzw. leisten kann (vgl. Reichenbach³, 2000, S. 104). Wir muten den Jugendlichen demnach zu, dass sie mehr können als die unmittelbare Einschätzung es vermuten lässt. Diese Zumutung ist eine Als-Ob-Unterstellung von Fähigkeiten, die noch nicht entwickelt sind (vgl. Oser⁴, 1993, S. 4). Mit dieser Haltung verhindern wir jegliche Formen von negativer Etikettierung und Zuschreibungen. Wir gehen vorurteilslos und offen auf die Jugendlichen zu und unterstellen, dass positive Entwicklung immer möglich ist. Wir glauben 'unbelehrbar' an Entwicklung. Wir glauben daran, dass die Jugendlichen in der Lage sind, sich in Richtung eines bestimmten Ziels auf den Weg zu machen.</p>
<p>...muss Vorbild sein. Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung (Goethe). Vorbild sind wir, wenn wir die in der Institution geltende Kultur vorleben und immer wieder persönlich bejahen und uns aus persönlicher Überzeugung an die geltenden Regeln halten. Damit die Jugendlichen von uns als Vorbilder lernen können, müssen wir für sie zu-</p>

² Bindungsforschung und Kinder- und Jugendhilfe was haben sie einander zu bieten? Neue Praxis 4, S. 338-346. (Krappmann, 2001)

³ Die Zumutung des Erziehens und die Scham des Erziehenden. (Reichenbach, 2000) IN: Was kommt auf uns zu? Erziehen zwischen Sorge und Zuversicht., S. 104-119. (Bucher, Donnerberg, & Seitz, 2000)

⁴ Zu-Mutung: Eine basale pädagogische Handlungsstruktur. Berichte zur Erziehungswissenschaft, Nr. 100, (Oser, 1993)

gänglich sein. Unser Handeln, Fühlen und Werten muss für sie nachvollziehbar sein. Wir müssen für sie spürbar werden. Durch unser Verhalten lernen die Jugendliche neue Rollenbilder kennen und ergänzen ihr oft einseitiges oder eingeschränktes Rollenrepertoire. Als Vorbild zu handeln bedeutet jedoch nicht, unfehlbar zu sein. Wir präsentieren uns nicht als Idealbilder, sondern als Menschen mit Stärken und Schwächen, die wir stets reflektieren und kritisch hinterfragen.

Vorbild zu sein – und dies hat nichts mit Perfektion zu tun – ist sehr wichtig. Gut zu wissen ist auch, dass manchmal ganz andere Dinge als erwartet Beachtung finden und Wirkung haben. Pädagogische Wirkungen entstammen nicht selten aus kleinen, unscheinbaren und uns nicht bewussten Dingen und Handlungen.

***...man erzieht durch das, was man sagt,
mehr noch durch das, was man tut,
am meisten jedoch durch das, was man ist...***

Tragfähigkeit fängt bei einer sorgfältigen Aufnahme an, eine gute Passung muss gegeben sein. In einer offenen Institution braucht es stets viel Partizipations/- und Kooperationsbereitschaft der Jugendlichen.

Geht es darum, ob eine Platzierung noch Sinn macht, stellen sich in etwas folgende Leitfragen, welche stets mit allen Beteiligten im Fallteam geklärt werden müssen:

- profitiert der/die Jugendliche (gibt es Aussicht auf erwünschte Lernprozesse)?
- schadet es dem/der Jugendlichen?
- gibt es für den/die Jugendliche/n eine bessere Lösung?
- ist er/sie in der Gruppe 'noch' tragbar (in allen Bereichen Schule, Betrieb, Wohngruppe)?
- ist es für die Mitarbeiter/-innen noch tragbar/machbar?
- haben wir alles versucht?

Sprechen die Antworten auf diese Leitfragen gegen einen weiteren Gfellergut-Aufenthalt, wird zusammen mit den einweisenden Stellen eine sinnvollere Intervention (Platzierung) gesucht. Wir brechen eine Platzierung nicht ab, wir beenden sie (idealerweise zum richtigen Zeitpunkt). Wir bieten Hand für möglichst geordnete Übergänge und versuchen stets, Austritte so gut wie möglich zu gestalten. Einvernehmliche Abschiede für Jugendliche sind für alle Beteiligten als äußerst wichtig.

5. Partizipation

Der/die Jugendliche soll möglichst viel Verantwortung erhalten und somit viel Selbstwirksamkeit erleben. Partizipation und Empowerment der Jugendlichen sind zentral. Die Fokussierung auf Stärken, Ressourcen und Lösungen steht stets im Vordergrund. Dem Recht auf Rechte steht in angemessenem, altersadäquatem Masse die Pflicht auf Pflichten gegenüber – oder im Sinne der Eigenverantwortung: ein 'Recht auf Pflichten'. Die Jugendlichen werden ihrem Entwicklungsstand entsprechend in allen Bereichen aktiv miteinbezogen. Sie erleben stets Wertschätzung, Transparenz und Nachvollziehbarkeit in allen für sie wichtigen Belangen. Sie haben stets ein Recht auf Anhörung und Mitsprache. Ihre Eigenverantwortung wird wo immer möglich gestärkt und gefördert. All die partizipativen Grundsätze sind auch für die Zusammenarbeit mit

allen anderen Beteiligten wie Eltern oder einweisende Stellen handlungsleitend. Wertschätzung und Miteinbezug des nächsten Umfeldes eines Jugendlichen hat hohe Wichtigkeit.

Partizipation im Alltag bedeutet **Recht auf:**

- ernst genommen zu werden
- Information
- Transparenz
- Nachvollziehbarkeit
- Wertschätzung
- Anhörung
- Mitsprache/Mitbestimmung wo adäquat
- Überzeugungsarbeit durch die 'Erziehenden'
- (authentische) Vorbilder
- Schutz
- Fairness
- Rechte aber auch Pflicht für Pflichten

Gelebte Partizipation ist nicht (per se) ein Mitbestimmungsrecht!

Da stets ein Machtgefälle besteht (Rolle, Lebenserfahrung, Wissen) braucht es viel Achtsamkeit und Vorsicht in Bezug auf manipulatives Handeln. Zwischen 'überzeugen wollen' und manipulativem Handeln besteht ein sehr schmaler Graben.

6. Kreativität in der Pädagogik

Kreative Methoden werden seit langem dazu genutzt, um Menschen mit Problemen zu helfen. Sie haben aber nicht allein die Lösung von konkreten Problemen zum Ziel, sondern fördern darüber hinaus zugrundeliegende Problemlösungsfähigkeiten.

Verbale Kommunikation, sprich Gespräche führen ist eine sehr häufig verwendete Methode in der sozialen Arbeit. Andere Ausdrucksformen, etwas zusammen tun, eine gemeinsame Sachebene zu haben ermöglicht einen anderen Zugang zum Klientel. Kreative Methoden bieten ideale Möglichkeiten, emotionale Strukturen zu erkunden und Unverstandenem Ausdruck zu geben. Kreativität erfordert die Fähigkeit und den Mut, sich vom Existierenden zu lösen. Sie fördert in hohem Masse das menschliche Sein. Lernen basiert viel auf emotionalen Zugängen. Diesem Aspekt wird im pädagogischen Handeln, in der Planung von Interventionen ausreichend Beachtung geschenkt.

Bedeutung von Kreativität in der Ressourcenorientierung:

- Ressourcenorientiertes Handeln: Mit kreativen Methoden lassen sich innere Ressourcen besser aufbauen, aktivieren oder wiederbeleben.
- Veränderungen sind nicht einfach Befreiungen von alten Lasten, sondern im Idealfall Neukonstruktionen
- Kreativität fördert die psychische Gesundheit

Kreativität in der Pädagogik heisst: wer erzieht, soll erfinderisch bleiben, wach, beweglich und situativ. Das Gfellergut als Institution (Leitung, Strukturen, Konzeptionen etc.) muss daher in erster Linie diese Kreativität erhalten, fördern und belohnen.

Die pädagogische Kreativität wird gefördert wenn:

- Entscheidungsprozesse als Arbeitsprozesse gestaltet sind
- uneingeschränkt das ‚Primat des Verstehens‘ gilt
- die Freiheit ausgeschöpft wird, je nach Situation (konzeptuell nicht gedeckte, d.h. Ausnahmen) zu produzieren. Kreative Lösungen sind manchmal (sinnvollerweise) übergeordnetes pädagogisches Recht. Insofern ist 'gesunder Menschenverstand', auch wenn er noch so als individuelles, menschliches Konstrukt erscheint, auch deshalb dringend nötig.
- man 'unbelehrbar' an Entwicklungen glaubt (die auch diskontinuierlich, stockend oder gar rekursiv verlaufen können und dürfen)
- die Entscheidungskompetenzen dort liegen, wo auch die entsprechenden Fachkompetenzen sind
- Handlungsspielräume klar, grosszügig und vertrauensvoll sind
- eine professionelle und anspruchsvolle Arbeitshaltung dominiert
- man sich über Probleme (schwierige Aufgaben, Herausforderungen, Unberechenbares etc.) freut und sich lieber einmal mehr als weniger damit auseinandersetzt
- wenige, aber klare (und stets warm gehaltene) Grundwerte uneingeschränkt gelten

Die pädagogische Kreativität wird behindert wenn:

- starre und generelle Regulative gesucht werden
- ein unbeweglicher Umgang mit konzeptionellen Vorgaben verfolgt wird
- das Verhalten der Jugendlichen administriert wird, d.h. zum Beispiel jedes mögliche Fehlverhalten mit einem 'Sanktionsetikett' versehen wird (verwaltete Pädagogik)
- man Angst vor Ausnahmen hat
- Regulative als Zweck und nicht als Mittel zum Zweck verstanden werden
- man Auseinandersetzungen aller Art scheut (generell Angst vorhanden ist)

Nutzen von kreativem Handeln auf Ebene Mitarbeitende⁵

Kreatives Handeln fördert auf Ebene der Mitarbeitenden in hohem Mass das Vertrauen (Selbstvertrauen) in die eigene Spontaneität (viele Menschen besitzen zwar Spontanität, trauen ihr aber nicht und greifen in schwierigen Situationen eher auf alte Lösungsmuster zurück). Es fördert Selbstkompetenzen und persönliche Entwicklung. Dies wiederum gibt Sicherheit und fördert den Mut zu handeln.

All diese Fähigkeiten sind wiederum wichtige Bausteine der individuellen Pädagogik.

Rituale haben in der Pädagogik allgemein grosse Bedeutung. Sei dies bei Eintritt, Übergängen oder bei Austritten. Das Gfellergut achtet und pflegt bewusst ein sinnvolles Mass an rituellem Handeln.

8. Time-in/Time-out

Ein Time-in bedeutet das gestalten eines speziellen Settings innerhalb des Gfellergut oder Kombinationen mit externen Fachpersonen/Eltern.

Ein Time-out verstehen wir als eine befristete 'Auszeit' die dem/der Jugendlichen eine Chance bietet, über die persönliche Situation nachzudenken. Insbesondere kann ein Time-out als Massnahme gewählt werden, wenn der 'äussere Rahmen' der Angebote im Gfellergut durch die

⁵ *Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum* (Kruse, 1997)

Jugendlichen nicht mehr genutzt werden können, wenn keine Kooperation mehr gelingt. Mögliche Time-outs sind erlebnispädagogische Angebote, ein vorübergehendes nach Hause gehen oder die vorübergehende Platzierung bei einer Pflegefamilie.

Wenn möglich wird ein Time-out über die interne Abteilung der Assoziierten Plätze (AP) durchgeführt. Das Vorgehen und die Zusammenarbeit mit der Gastfamilie sowie der Wohngruppe sind im Konzept der AP festgehalten. Dieses Vorgehen gilt auch für ein Time-out bei einer externen Vermittlungsorganisation.

Ein Time-in oder ein Time-out ist nur möglich, wenn folgend Bedingungen erfüllt sind:

Time-in

- Die Jugendlichen sind mit dem Time-in einverstanden, eine Kooperations/- und Partizipationsbereitschaft besteht.
- Die einweisende Stelle und Eltern (Sorgeberechtigten) sind informiert.
- Die Ziele für das Time-in wurden vorgängig schriftlich abgemacht. Darin stehen auch die Begründungen weshalb ein Time-in sinnvoll ist.
- Ein Plan B wird ausgearbeitet und soweit als sinnvoll erachtet, den Jugendlichen, Eltern, einweisenden Stellen vorgängig kommuniziert.

Time-out

- Die Jugendlichen sind mit dem Time-out einverstanden, eine Kooperations/- und Partizipationsbereitschaft besteht.
- Die einweisende Stelle ist mit der Platzierung einverstanden.
- Die Jugendlichen sind über ihre/seine Beschwerderechte gemäss der Pflegekinderverordnung (Pavo) informiert (LEXGG Beschwerderecht).
- Die Eltern (bzw. die Sorgeberechtigten) sind mit der Platzierung einverstanden.
- Die Kontaktadressen sind den Eltern und einweisenden Stellen bekannt.
- Der Kontakt zur Gastfamilie wird von der Vermittlungsorganisation koordiniert und ist allen Kooperationspartner/-innen bekannt.
- Die Pflegefamilie verfügt über eine Pflegeplatzbewilligung.
- Platzierungen müssen bei der bewilligungssprechenden Behörde des Wohnsitzkantones der Gastfamilie gemeldet werden. Bei Platzierungen die länger als einen Monat dauern bedarf es einer individuellen Pflegeplatzbewilligung.
- Die Ziele für das Time-out wurden vorgängig schriftlich abgemacht. Darin stehen auch die Begründungen weshalb ein Time-out nötig ist.
- Der Kontakt und die Zusammenarbeit mit der Wohnabteilung sind geklärt.
- Die Rückkehr in die Wohnabteilung ist geplant und bezüglich Fallführung vorbereitet. Auswertung des Time-outs. Zum Abschluss des Time-outs findet zwischen Jgdl., GF, AP und je nach dem zusätzlich mit der Bezugsperson der entsprechenden Wohnabteilung ein Gespräch statt. Ebenso werden die Ziele ausgewertet.
- Nach der Rückkehr aus einem Time-out gibt es ein Gespräch beim Gesamtleiter.

9. Pädagogik und Spiritualität

Pädagogik und Spiritualität, ein Ausblick in die (pädagogische) Zukunft!

Mit einem mutigen Blick in die Zukunft, auf neueste wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Astro- oder Quantenphysik/Philosophie blickend, kommt man aus rein wissenschaftlicher Perspektive nicht darum herum, diesem Thema in Bezug auf die Pädagogik ein paar Gedanken zu widmen. Noch scheint die Zeit für neueste Erkenntnisse wenig reif, jedoch werden diese auch in

der Pädagogik und den verschiedenen Therapieformen zunehmend Eingang haben und grosse Veränderungen (und ein grosses Potenzial) mit sich bringen. Aus Quantenphysikalischer/-philosophischer Sicht entstammen Gedanken, Bewusstsein, Geist und Materie ein und derselben, wellenförmigen (Ur-) Energie. Daraus lässt sich ableiten, dass sich über Steuerung des Bewusstseins und vor allem des Un- oder Unterbewusstseins Unvorstellbares beeinflussen/verändern liesse. Aus altem Wissen längst bekannt, erhalten Techniken wie Meditation, autogenes Training, Hypnose etc. wieder ganz neue Bedeutung.

Was bedeutet dies nun im Jahr 2018? Auf den ersten Blick nicht allzu viel. Veränderungen sind unheimlich träge, an Altem und Sicherem wird in der Regel bis zum Letzten festgehalten. Für uns jedoch bedeutet dies ein wenig vorausschauend zu sein kann nie schaden. In Religionen oder spirituellen Ausrichtungen, schon seit Jahrtausenden mit mehr (intuitivem) Wissen diesbezüglich ausgestattet, hat die Pflege des Geistes, der Seele schon immer viel Bedeutung. Von der traditionellen Wissenschaft (irrtümlicherweise) verkannt, bekommt Spiritualität, oder wie immer man es nennen will, wieder eine ganz neue Bedeutung. Für die pädagogische Arbeit im Alltag kann dies heissen, den geistigen, seelischen Aspekten mehr Gewicht zu geben. Dies in vorsichtiger Art und Weise und **klar distanziert von Dogmatik in Religion, Spiritualität oder Esoterik**.

Es gibt für alle viel zu entdecken und teilweise 'verkrusteten' Ansichten kann mit neuer Offenheit begegnet werden. Dies kann im Gfellergut auch bedeuten, vorsichtig mit neuen, anderen Ansätzen zu experimentieren. Zudem haben Haltungen, Erwartungen, Gedanken von Mitarbeiter/-innen immensen Einfluss auf die Jugendlichen, auf uns alle, auf das Zusammenleben in der Gemeinschaft Gfellergut. Der Mechanismus der selbsterfüllenden Prophezeiungen und von Etikettierungen (Labeling-Approach) ist eine schwere Bürde in der Pädagogik und erhält aus quantenphilosophischer Sicht noch eine weitere Dramatik. Die neuen Erkenntnisse regen nicht nur schwer zum Nachdenken an, sie sind zum Glück gleichzeitig auch eine unglaubliche Chance.

Wir müssen äusserst acht- und sorgsam mit bewussten und unbewussten Mechanismen umgehen. Zu allererst mal, wenn wir uns unserem vielen Unbewussten möglichst gut bewusst sind. Vorsicht im Handeln und Denken ergibt sich zudem aus der alten Weisheit zu Wissen, das aktuelles Wissen, Überzeugungen sowieso irgendwann überholt sein werden. Wir leben im besten Falle mit der Überzeugung auf dem Hintergrund von aktuell geglaubten Wahrheiten zu Handeln. Wie uns die Geschichte leider vor Augen führt und wir zurzeit mit nicht wenig Entsetzen auf die Pädagogik (und wir müssen nicht weit zurück gehen – Heimgeschichte, Verdingkinder etc.) zurück blicken, so werden auch wir in Zukunft uns wohl (rückblickend) einigen Irrtümern stellen müssen. Spiritualität (im wissenschaftlichen Sinne) oder wie man sie irgendwann vielleicht anders nennen wird, ob wir wollen oder nicht, wird viel mehr an Bedeutung gewinnen.

Nachtrag

Pädagogik wird von Menschen gelebt, gestaltet und bewegt, von Klient/-innen und Betreuenden, von Eltern und/oder dem unmittelbaren Umfeld. Systemtheorien betonen diese Wechselwirkungen und gegenseitige Beeinflussungen seit jeher und sie wirken wohl auf feinstofflicher Ebene viel mehr als wir im Moment zu denken wagen. Menschen können nie unabhängig von sich selber, der eigenen (Seelen-) Persönlichkeitsentwicklung agieren, Vorbild sein und begleiten. Demzufolge ist oberste Aufgabe der Institution auch, nicht nur für Jugendliche möglichst ideale Settings für Lernprozesse zu gestalten, sondern gleichwohl eben auch für Mitarbeitende. So betrachtet schliesst sich ein Stück weit der Graben zwischen Klient/-innen und Mitarbeiten-

den. Partizipation erhält auf diesem Hintergrund eine neue Bedeutung. 'Spirituell' oder eben 'neuwissenschaftlich' betrachtet bekommt auch das in traditionellem Verständnis verstandene Machtgefälle eine ganz neue Bedeutung. Das Wissen über die eigene Unvollkommenheit, Unwissenheit und Unbewusstheit jedoch soll nicht verleiten, nicht mit bestem Wissen und Gewissen Vorbild zu sein und Werte zu setzen. Jugendliche brauchen (wie wir) diese Sicherheiten. Trotzdem ist eine mutige Portion Demut in unserer Ausstrahlung (bezüglich des Nicht-Wissens) bestimmt keine schlechte Sache.

Viel Offenheit, Erfahrung und traditionelles pädagogisches Wissen kombiniert mit einem jeder Handlung inne wohnenden, begleitenden Bewusstsein, der Erkenntnis des nicht Wissens und 'keine Ansprüche für absolute Wahrheiten' zu haben, wird die Pädagogik und den gemeinsamen Weg auf jeden Fall sehr positiv beeinflussen. Pädagogik heisst Vorbild für Kinder und Jugendliche, mit ihnen stets im Dialog und primär Mensch mit grossem Herzen zu sein. Dies mit allen 'menschlichen Stärken und Schwächen', mit all unseren Ängsten. Am wenigsten hilfreich ist dies mit geglaubtem Perfektionismus und (falsch) tradiertes Stärke.

Literaturverzeichnis

- Bucher, A., Donnerberg, R., & Seitz, R. (2000). *Was kommt auf uns zu? Erziehen zwischen Sorge und Zuversicht*. Wien: öbv&hpt.
- Krappmann, L. (2001). *Bindungsforschung und Kinder- und Jugendhilfe was haben sie einander zu bieten?*
- Kreisman, J., & Straus, H. (1999). *Ich hasse dich - verlass mich nicht. Die schwarzweisse Welt der Borderline-Persönlichkeit*. München: Kösel-Verlag.
- Kruse, O. (1997). *Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum*. Dgvt-Verlag.
- Oser, F. (1993). *Zu-Mutung: Eine basale pädagogische Handlungsstruktur. Berichte zur Erziehungswissenschaft, Nr. 100*. Institut der Universität Fribourg.
- Reichenbach, R. (2000). *Die Zumutung des Erziehens und die Scham des Erziehenden. in: Was kommt auf uns zu? Erziehen zwischen Sorge und Zuversicht*. (A. Bucher, R. Donnerberg, & R. Seitz, Hrsg.) Wien.